

Die Geschichte meiner Großeltern

Meine Oma wurde 1920 im Bezirk Tarnopol in dem kleinen Dorf Jablov in der Ukraine geboren. Sie lebte dort zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter. Ihr Bruder war bereits als kleiner Junge gestorben, ebenso ihr Vater, der an den Folgen seiner Verletzungen aus dem ersten Weltkrieg verstarb.

1941 wurde sie, wie viele andere auch, als Zwangsarbeiterin nach Deutschland deportiert.

Sie war gerade auf dem Marktplatz, um einzukaufen und auch zu verkaufen, als plötzlich deutsche Soldaten eine Art Razzia auf dem Marktplatz veranstalteten. Sie fuhren mit Lastwagen auf den Platz und kreisten die Menschen ein. Flucht war unmöglich, da die Deutschen nicht zögerten ihre Waffen zu gebrauchen und dies auch demonstrierten. Alle arbeitsfähigen Bewohner, darunter meine Oma, wurden auf die Lastwagen geladen und zum nächsten Bahnhof gekarrt. Dort wurden sie in enge Waggons gesperrt, ähnlich wie die Juden auf ihren Transporten. Auch aus diesen Zügen war die Flucht nicht möglich, weil auch hier Erschießung drohte. Danach begann ein wochenlanger Marsch nach Deutschland. Viele Menschen starben während dieser Reise. Vielen Frauen wurden bei der Ankunft in Deutschland ihre Kinder abgenommen, um diese in Heimen unterzubringen, in denen viele Kinder starben.

Als meine Oma endlich hier ankam, arbeitete sie zuerst in einer Stahlfabrik, welche zu diesem Zeitpunkt Munition für Waffen produzierte. Das war in Völklingen bei der Firma Röschling. Später musste sie in einer Fabrik in Landau arbeiten. Dort hatte sie u. a. Schweißarbeiten zu erledigen. Hierbei trug meine Oma all zu oft keine Schutzmaske und verdarb sich die Augen.

Am Wochenende arbeitete sie zusätzlich auf einem Bauernhof in der Nähe. Dort bekam sie einen geringen Lohn, aber viel wichtiger, sie erhielt manchmal Obst oder Gemüse. An solche Lebensmittel, besser gesagt, an Lebensmittel insgesamt kam meine Großmutter nur selten auf legalem Wege. Die deutschen Händler verkauften ihre Waren nur äußerst ungern an den „Feind“, wie man die Menschen aus dem Osten nur all zu gern bezeichnete, selbst wenn sie zahlen konnten.

Oft kam es deshalb auch dazu, dass die jungen Frauen aus der Fabrik, darunter auch meine Oma, Kirschen oder Ähnliches von den Feldern der Bauern stahlen. Netterweise gab es einige Aufseher, die anstatt die Arbeiterinnen zu überwachen, während solcher Aktionen Schmiere standen.

Auch hier gab es wieder spezielle Kinderheime(eigentlich nur für deutsche Kinder), in die die Kinder der Arbeiterinnen gebracht wurden, weil diese den ganzen Tag arbeiten mussten. Nicht nur einmal wurde von einer verzweiferten Mutter versucht ihr Kind aus dem schrecklichen Heim herauszuholen, in dem katastrophale Verhältnisse herrschten. Bei den Krankenschwestern waren die Kinder aus dem Osten nicht gerne gesehen und wurden oft mehrere Tage lang nicht gewickelt. Es fiel gar nicht auf, wenn gelegentlich eines der Kinder verstarb. Auch meine Großmutter war an solchen oft vergeblichen Befreiungsversuchen beteiligt.

Meine Oma musste oft von einer Fabrik in die nächste, je nachdem, wo gerade Arbeiter gebraucht wurden. In diesen „Nacht und Nebel“- Aktionen schliefen sie oft in großen Hallen oder Ähnlichem, waren teils mehrere Tage unterwegs, wurden sie auch nicht von Bombenangriffen verschont. Zu dieser Zeit lernte meine Oma in der Pfalz auch meinen Opa kennen.

Mein Opa wurde 1911 in Rawaruska bei Lemberg, in damaligen polnischem Grenzgebiet, geboren. Er war das erste Kind von insgesamt fünf. Als kleiner Junge hat er den ersten Weltkrieg miterlebt und erinnerte sich noch gut an diese Zeit. Eine seiner Schwestern wurde bei einem Bombenangriff von einem Splitter verletzt und starb an den Folgen. Mein Opa war ein Deserteur, er verweigerte Menschen zu töten, egal auf welcher Seite sie standen. Also floh er, nachdem er verraten wurde, nach Deutschland. Dort arbeitete er 1941-42 in Dresden an einer Bahnstrecke mit und zog dann weiter in die Pfalz, wo er meine Oma kennen lernte. Nun arbeitete er als Gelegenheitsarbeiter auf Bauernhöfen.

1943 erhielt mein Opa von einem Mitgefangenen den Rat, sich aus dem Staub zu machen, da die Deutschen nun angeblich ihre Zwangsarbeiter, ja sogar Kinder als Soldaten ausbildeten und an die Front zu schicken. Also entschied sich mein Opa aufs Neue das Land zu verlassen. Er kam bis nach Metz in Frankreich, dort erwischten ihn die Franzosen, und er wurde, nachdem er eine bestimmte Zeit in einem Arbeitslager interniert war, wieder nach Deutschland „abgeschoben“.

Schließlich kehrte er nach Landau zurück und heiratete 1945 meine Oma. Da es zu dieser Zeit oft dazu kam, dass man seine Papiere irgendwo verlor oder besser gesagt es besser war, wenn man dergleichen gar nicht besaß, gibt es bis heute keine gültige Heiratsurkunde der beiden.

Meine Großeltern lebten zuerst in Landstuhl in der Pfalz, wo 1946 mein Onkel, sprich ihr erstes Kind geboren wurde. Später zogen sie dann nach Trier und Umgebung, wo sie nicht selten mit drei weiteren Familien ein Zimmer bewohnten. Auf solch engem Raum war es nicht immer einfach zurecht zu kommen. Sie zogen dann weiter Richtung Koblenz, auf die Festung Ehren Breitstein, wo mein Opa wieder am Bau einer Bahnstrecke beteiligt war. Außerdem betrieb er Handel mit dem, was er wilderte, um das Leben seiner mittlerweile drei Kinder und seiner Frau zu verbessern. Danach zogen sie noch weiter nach Schalkenbach, wo mein Großvater in einem Steinbruch zusammen mit deutschen Arbeitern Hand anlegte.

Endgültig niedergelassen haben sie sich dann in Dedenbach in der Eifel. Hier, erinnerte sich meine Mutter, arbeitete meine Großmutter auf dem Feld, und meine Mutter und ihre Geschwister halfen, um sich ein kleines Taschengeld zu verdienen. Das Feld gehörte zu einem Bauernhof, der wiederum drei alten Jungfern gehörte, die ihn verkaufen wollten.

So gelang es meiner Oma schließlich mit dem Geld das sie gespart hatte, und einem Kredit, den sie mit Hilfe eines Bürgen (in diesem Fall ein Dorfbewohner mit dem sie sich angefreundet hatten) aufnahm, den Bauernhof zu erwerben. Das war wirklich nicht einfach, da es noch andere deutsche Interessenten aus dem Dorf gab. Aber schließlich gelang es ihnen doch, und der Hof, zu dem ein Stall, eine Scheune und ein Wohnhaus gehören, gehörte bis zu ihrem Tod meinen Großeltern.

Das Heimweh allerdings erfasste sie immer wieder in den vielen Jahren hier in Deutschland. Meine Oma versuchte sogar noch kurz nach dem Krieg ihre Mutter nach Deutschland zu holen, was aber leider nicht möglich war. Das war's nun zur Geschichte meiner Großeltern.

Geschrieben von Daniela Weber

Informationen habe ich von meiner Mutter Stefania erhalten, da meine Großeltern bereits verstorben sind.